

DIE SCHATTEN SPIEGELSTADT DER GESTOHNENEN SEELEN



Ein Fantasyroman von Tom Wahlfeld

Kapitel 1

Der Blick durch das Andere

Da saß er nun, auf einem schwarzen Schwingstuhl mit seitlichem Chromgestänge. Der Bezug aus Kunstleder fühlte sich ebenso kalt an wie das unangenehme Gefühl, das ihn schon den ganzen Tag begleitete. Er hasste Arztbesuche – eigentlich hasste er Krankenhäuser und alles, was mit Untersuchungen von Körper und Seele zu tun hatte.

Krankenhäuser hatten diesen unverkennbaren Geruch, der einem sofort verriet, wo man war. „Gibt es überhaupt jemanden, der Krankenhäuser mag?“, murmelte er leise.

Er ließ seinen Blick langsam durch den Raum schweifen, hielt inne und betrachtete seine Hände. Er war schon oft in diesem Krankenhaus gewesen, aber noch nie in diesem speziellen Zimmer. Sein Freund Sebastian, ein Professor hier, hatte ihn schon mehrfach behandelt, wenn gesundheitliche Probleme aufgetreten waren – nichts Ungewöhnliches bisher. Dank dieser Freundschaft waren lange Wartezeiten für ihn selten – umso ungewohnter und unangenehmer empfand er die aktuelle Situation.

Seine Haltung war angespannt. Immer wieder schob er sich leicht nach vorn, als wäre er kurz davor aufzustehen. Seine Unterarme lagen nervös auf den Oberschenkeln, die Fingerspitzen tippten ruhelos gegeneinander. Warum wussten Hände eigentlich nie, wohin mit sich, wenn man wartete? Gedankenverloren rieb er sich die leicht feuchten Handflächen.

Vor ihm stand ein massiver Schreibtisch aus dunkel glänzendem, braunrötlichem Holz. Die Oberfläche war so sorgfältig poliert, dass sie beinahe spiegelte.

Die dicke Tischplatte vermittelte eine stumme Arroganz, als flüsterte sie: *Ich koste mehr, als du je besitzen wirst, und ich werde noch stehen, wenn du längst vergessen bist.*

Er betrachtete die fast schwarzen Maserungen, die wie geheimnisvolle Adern durch das Holz verliefen, und fragte sich flüchtig, ob es Kirschholz war – aber spielte das eine Rolle?

Diese gepflegte Kostbarkeit wirkte fast absurd in der klinischen Strenge des Raumes.

Eine Schreibtischlampe aus Chrom stach ihm ins Auge. Ihr halbrunder Fuß und der schlanke Hals verliehen ihr eine elegante Zierlichkeit. Sie glänzte makellos, als sei ihre tägliche Pflege oberste Pflicht der Putzkraft.

Überhaupt war der ganze Raum fast steril. Der Boden bestand aus großen, weiß-grauen Marmorfiesen, so sauber, dass man von ihnen hätte essen können.

Unwillkürlich musste er an eine Putzmittelwerbung denken, und ein flüchtiges Lächeln huschte über seine von einem Dreitagebart umrahmten Lippen.

Auf dem Schreibtisch standen eine vollgekritzelte Schreibtischunterlage, eine silberne Stifteschale mit akkurat ausgerichteten Stiften und zwei glänzende Fotorahmen – die wenigen persönlichen Gegenstände.

Alle metallischen Oberflächen spiegelten das fahle Licht und erzeugten eine fast mystische Atmosphäre.

Fast hatte er das Gefühl, die Gegenstände wollten ihm eine geheime Botschaft übermitteln.

Kurz überlegte er, einen der Rahmen umzudrehen, entschied sich aber dagegen. „Zu persönlich“, murmelte er und ließ seinen Blick länger auf den Spiegelungen ruhen.

Eine metallene Bedienungseinheit mit fünf kleinen Knöpfen war in die Tischplatte eingelassen – vermutlich eine Gegensprechanlage. Auch sie spiegelte das Licht, als stünde sie in stummer Kommunikation mit einer unsichtbaren Realität.

Die Wände waren blassgrau gestrichen und mit weißen Zierleisten versehen. Links stand ein hoher Schrank mit Glastüren, dahinter ordentlich sortierte Akten. Daneben ein kleiner Metallaktschrank mit mehreren Schubladen.

An der Wand hing ein gerahmtes Zertifikat, vermutlich ein medizinischer Abschluss oder eine Auszeichnung.

Rechts dominierte ein großes Fenster mit halb geschlossenen Lamellen, das diffuses Tageslicht hereinließ, aber neugierige Blicke fernhielt.

Hinter dem Arztsessel hing ein großer Leuchtkasten für Röntgenbilder, dessen milchig weiße Fläche schwaches Licht abstrahlte.

Er betrachtete die glatte Leere und fragte sich, wie viele Schicksale wohl schon an diesem kalten Instrument offenbart worden waren.

Ein niedriger Beistelltisch neben dem Schreibtisch hielt eine gläserne Karaffe und zwei umgedrehte Gläser bereit, deren Oberflächen das Licht einfingen und schimmernd glänzten.

Die Tür öffnete sich.

Eine junge, etwas unsportliche Frau betrat den Raum. Ihre schlichte weiße Hose und die kurzärmelige Bluse mit Namensschild wiesen sie eindeutig als Sprechstundenhilfe aus.

Sie schenkte ihm ein freundliches Lächeln, legte einen himmelblauen Umschlag auf die Schreibtischunterlage und sagte hastig: „Der Herr Professor kommt gleich.“

Noch bevor er reagieren konnte, war sie schon wieder hinausgeeilt.

Er war wieder allein.

Sein Blick fiel auf den Umschlag – offenbar seine Krankenakte, versehen mit Zahlen und Kürzeln statt eines Namens.

Er seufzte zynisch: „Fantastisch. Ohne Beziehungen verbringt man sein halbes Leben im Wartezimmer.“

Vielleicht würde er heute Antworten bekommen. Oder vielleicht auch nicht.

Sebastian hatte ihn sonst nie warten lassen. Doch heute war anders: Der Tag hatte schlecht begonnen – mit quälenden Kopfschmerzen und einem sinnlosen Streit über Mülltonnen im Hausflur.

Warum kam ihm gerade jetzt dieser belanglose Vorfall in den Sinn?

War es nur Zufall? Oder ein Spiegel seiner inneren Unruhe?

Er hielt inne.

Seine Kopfschmerzen waren verschwunden – nicht allmählich, sondern schlagartig. Wann genau? Beim Betreten des Krankenhauses?

Es erinnerte ihn an Zahnschmerzen, die plötzlich verschwinden, sobald man beim Zahnarzt wartet.

Der Körper war manchmal ein seltsamer Verbündeter – oder ein verräterischer Feind.

Zwei Dinge irritierten ihn:
Warum gab es hier keine Uhr?
Und warum keinen Computer auf dem Schreibtisch?

Ein leises Klacken riss ihn aus den Gedanken.
Die Türklinke bewegte sich langsam nach unten.

Die Tür schwang auf, und Professor Dr. Sebastian Kreutz trat ein.

Mit fast zeremonieller Ruhe schloss er die Tür hinter sich, als wolle er die Welt aussperren.
Er ging auf Jeff zu, sein Blick offen, warm und ernst.

Als er vor ihm stand, streckte er ihm die Hand entgegen – nicht förmlich, sondern wie ein alter Freund.

Jeff erhob sich und umfasste Sebastians Hand mit beiden Händen. Ein kurzer, fester Griff – voller Dankbarkeit, Unsicherheit und alter Vertrautheit.
Seine Handflächen waren feucht – Sebastian spürte es, sagte aber nichts.

Noch war der Moment der Wahrheit nicht gekommen.

Sebastian war ein großer, sportlich wirkender Mann Mitte fünfzig.
Sein schütteres Haar verlieh ihm eher akademische Würde als Schwäche.
Er trug eine offene Arztkitteljacke über einer blauen Jeans und weiße Turnschuhe – professionell, aber bodenständig.

Sein markantes Gesicht, geprägt von tief liegenden dunklen Augen und einer fast gutmütigen Mundpartie, wirkte sympathisch und menschlich – untypisch für einen Arzt, der gleich eine bittere Nachricht überbringen musste.

Gerade als Sebastian sich zum Schreibtisch begeben wollte, glitt Jeffs Blick beiläufig über die glänzende Holzoberfläche – und erstarrte.

Er blinzelte. Noch einmal.

Was er dort sah, konnte unmöglich sein.

Keine Reflexion des Raumes.

Stattdessen:

Eine weite, neblige Landschaft, durchzogen von dunklen Türmen unter einem viel zu großen Mond.

Fremd. Verzerrt. Wie ein Traum, den man nie geträumt hatte.

Jeffs Atem stockte.

In der Ferne bewegte sich eine Silhouette.

Sie blickte direkt zu ihm – durch das Holz, durch das Spiegelbild, direkt in ihn hinein.

Er wich einen halben Schritt zurück. Sein Herz schlug bis in den Hals.

Als er erneut hinsah, war alles verschwunden. Nur der Schreibtisch. Nur Holz.

„Jeff?“
Sebastians Stimme klang gedämpft, fast fern.
„Alles in Ordnung?“

Jeff nickte – langsam, zu langsam.
„Ja... ich... es war nichts. Nur... seltsam.“

Doch irgendetwas hatte ihn angesehen.
Und es wusste, dass er da war.



Kapitel 2

Die andere Seite

Während Jeff noch nach Worten suchte, geschah auf der anderen Seite etwas, das niemand erwartet hatte.

Liana stockte der Atem. Sie zuckte merklich zurück.

Gerade hatte sie auf der glatten Wasseroberfläche etwas gesehen – ein flüchtiges Bild, kaum greifbar, wie das Aufleuchten eines Blitzes, dem ein ferner Donner folgt: Zwei Männer, ein Raum, fremde Gegenstände, die sie nie zuvor gesehen hatte.

Zwei Männer in einem Raum – was hatte das mit ihr zu tun?

Sie hatte schon früher Dinge gesehen, die anderen verborgen blieben – aber noch nie so deutlich. Es fühlte sich nicht fremd an.

Es fühlte sich an wie ein Hinweis auf etwas Kommendes.

Das Bild war so schnell verschwunden, wie es aufgetaucht war.

Doch es hatte sich in ihre Gedanken eingegraben.

Die Erinnerung war verschwommen, als hätte ein Schleier sie wieder verdeckt. Trotzdem blieb der Eindruck – deutlich genug, um sie vom Flussufer fort und zurück Richtung Turm zu treiben, begleitet von einem inneren Drängen, das sie nicht benennen konnte.

Früher hatte der mächtige Turm weit entfernt vom Bach gestanden.

Inzwischen war der kleine Bach zu einem breiten Fluss angewachsen und schlängelte sich ruhig durch Maanakanien.

Er trennte den besiedelten und erforschten Teil des Landes von dem vergessenen Gebiet jenseits des Flusses, dessen dichte, dunkle Vegetation unberührt, bedrohlich und finster wirkte.

Manchmal wagten sich Forscher, Abenteurer oder selbst Vergessene, die nichts mehr zu verlieren hatten, auf die andere Seite.

Im Inneren des Turms saß Ankratas.

Das Licht der Nachmittagssonne streifte matt das staubige Mauerwerk, während der Alte konzentriert alte Schriften durchblättert.

Der Raum roch nach Papier, altem Holz und feuchter Kühle.

Nur das leise Rascheln der Seiten durchbrach die Stille – wie ein Flüstern vergangener Zeiten.

„Überliefert sind nur wenige Berichte von Rückkehrern – und selbst diese sind kaum mehr als rätselhafte Fragmente“, murmelte Ankratas und blickte aus dem schmalen Fenster, das tief in die dicke Steinmauer eingelassen war.

Von hier aus hatte er einen klaren Blick auf das jenseitige Ufer – auf einen Ort, der ebenso viel Verlockung wie Verdammnis ausstrahlte.

Der Turm, in dem er arbeitete, erhob sich über mehrere Stockwerke und überragte alle anderen Gebäude des Landes.

Seine Mauern bestanden aus festem, grauem Stein, der aus den Brüchen von Antara stammte – bekannt für seine Härte.

Der runde Grundriss maß etwa fünfzehn Schritt im Durchmesser und verlieh dem Innenraum eine klare Weite.

Der einzige Eingang lag erhöht, erreichbar über eine schlichte Steintreppe.
Eine massive Eichentür mit Eisenbeschlägen und schwerem Schloss schützte das Innere.

Die Steintreppe, die sich ohne Geländer an die Außenmauer schmiegte, war abgeschliffen von den Schritten zahlloser Generationen.

Das untere Mauerwerk war durchsetzt von schmalen Öffnungen, durch die Wasser eindringen und abfließen konnte – ein nach der großen Flut entwickeltes System.

Damals hatten Wassermassen die unteren Stockwerke zerstört.

Bücher, Möbel, Wissen – vieles wurde hinaufgetragen, vieles ging verloren.

Ankratas hatte zwei seiner treuesten Helfer verloren.

Seitdem schützte eine neue Schwelle den Turm gegen die Launen des Maana.

Das Fundament war stark, der Turm widerstand jedem Hochwasser und den Spuren der Zeit.

Moos und Algenreste zeugten von den vergangenen Überschwemmungen.

Doch heute floss der Maana friedlich.

Liana spielte in einem der Grasfelder nahe des Flusses.

Sie hatte sich eine kleine Fläche geebnet und lag auf dem Rücken, während sie die Insekten beobachtete, die emsig um die Blüten schwirrten.

Mit fast vierzehn Jahren war Liana noch immer so neugierig wie einst als Kind.

Ihre braunen Augen blitzten lebhaft, wenn sie etwas entdeckte.

Ihr schwarzes, gelocktes Haar reichte weit über die Schultern.

Im Dorf galt sie als das hübscheste Mädchen.

Ihr schlanker Körper und der sichtbare Beginn der Weiblichkeit bestätigten diesen Ruf – doch Liana selbst kümmerte das wenig.

Ihr Großvater hatte ihr immer gesagt:

„Kind, wichtig ist, was du im Kopf hast. Sei neugierig, beobachte die Menschen und die Welt um dich herum.“

Ankratas, ihr Großvater, war ein würdevoller Mann von 75 Jahren.

Falten durchzogen seine hohe Stirn, spärliche Augenbrauen, tiefliegende Augen.

Eine lange Nase, markante Wangenknochen und ein schmaler Mund verliehen ihm ein freundliches, offenes Gesicht.

Sein kurzes, graues Haar, der handbreit lange Vollbart und die tiefsitzende, leicht verbogene Nickelbrille unterstrichen seine Erscheinung als Gelehrter.

Sein Mantel aus dunkelblauer Baumwolle, das vergilbte Leinenhemd, die abgewetzte Hose und die alten Stiefel – alles trug die Spuren eines langen Lebens voller Arbeit und Studium.

Lianas Versuche, ihn „schicker“ zu kleiden, waren stets gescheitert.

Ankratas war nicht wegen seiner Kleidung das Ratsoberhaupt und Erster Gelehrter.

Kleider machen Leute – dieser Satz galt nicht für ihn.

Während Liana draußen spielte, suchte Ankratas verzweifelt nach Hinweisen.

Er wusste: irgendwo in den alten Büchern musste die Legende stehen, die ihnen helfen konnte.

„Bei Divinarsia, lass dieses Buch nicht den Fluten zum Opfer gefallen sein“, betete er still.

Er holte eine kleine silberne Statue aus seiner Manteltasche, küsste sie und wandte sich erneut seiner Suche zu: der Legende von den verlorenen Seelen.

Im Inneren des Turms führte ein schmaler Gang an der Wand empor – aus Bohlen gefertigt, begleitet von einem einfachen Geländer, das mehr symbolischen Halt bot als echten. Der Weg war uneben, geprägt von Astlöchern, unterschiedlichen Dielendicken und schmalen Absätzen.

Alle sechs Schritte stieg er leicht an, getragen von dicken Holzbalken, die tief im Stein verankert waren.

Zwischendurch gab es kleine Ausbuchtungen: Platz für Stuhl und Tisch.

Die Möbel waren schlicht, aus dunklem Holz gefertigt – ein Stuhl mit Lederpolster, ein Tisch mit schräger Buchablage und einer Schale für Schriftstücke.

Überall säumten Regale die Wände.

Die Tischler hatten sie der Krümmung der Turmwand angepasst, kunstvoll und robust.

Bei den Studierplätzen waren kleine Fenster eingelassen, die Licht hereinließen.

Oben endete der Gang auf einer drei mal drei Schritt großen Fläche.

Nur eine schmale Leiter führte noch weiter hinauf auf den Dachboden – eine Luke mit schwerem Verschluss zeugte davon, dass hier lange niemand gewesen war.

Das Zeldach aus verwitterten grauen Ziegeln schützte das Innere.

Hier war das Wissen der bekannten Welt gesammelt.

Hier suchte Ankratas.

Er griff ein Buch aus dem Regal.

Staub wirbelte auf und kitzelte seine Nase.

Nach kurzem Blättern legte er es enttäuscht zurück – eine Staubwolke hüllte ihn ein, ein kräftiger Nieser folgte.

Er schnaufte, schob seine Brille zurecht und stieg zwei Windungen höher.

Die Legenden müssten dort sein – soweit erinnerte er sich.

Sein Atem ging schwerer, die Hitze des Nachmittags lastete auf ihm.

Endlich fand er, was er suchte:

Ein Buch mit rotem Ledereinband, fein verziert mit goldenen Linien.

In der Mitte ein Standspiegel, darin ein Totenschädel mit grotesk verzerrten Konturen in Silber gezeichnet.

Ankratas schritt zum nächsten Tisch.

Er setzte sich, das Buch auf der Ablage, strich sich durch den Bart und rückte die Brille zurecht.

Behutsam öffnete er den Band, als würde er ein uraltes Versprechen einlösen.

Das Knarzen des Einbands klang wie ein Echo aus längst vergangenen Zeiten.

Die vergilbten Seiten, gewellt und von Tinte durchzogen, rochen nach Geschichte.

Ankratas beugte sich vor und begann zu lesen – langsam, konzentriert, mit wachsender Spannung.